

PADERBORNER HISTORISCHE MITTEILUNGEN

Verein für Geschichte an der
Universität Paderborn



Jg. 29, 2016

Titelbild:

...

Korrigenda:

Der in unserer letzten Ausgabe PHM 28 von Theresa Lennert eingereichte Tagungsbericht zu „Fragen der Regionalgeschichte 2015“ stellt eine gekürzte Version dar, die bereits bei H-Soz-u-Kult veröffentlicht worden ist.

IMPRESSUM

Paderborner Historische Mitteilungen Nr. 29 (PHM), 2016

Herausgeber: Verein für Geschichte an der Universität Paderborn e.V.
Stettiner Str. 40–42, 33106 Paderborn

Dr. Michael Wittig, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Eva-Maria Seng

Redaktion: Dr. Guido M. Berndt, Adam-Klein-Str. 145, 90431 Nürnberg
Dennis Bienkowski, Kleine Penzlinger Straße 2, 33102 Paderborn.

Franziska Lemke B.A., Bergstraße 1, 33098 Paderborn

Michaela Anna Mehlich, Kamp 37, 33098 Paderborn

PD Dr. Mareike Menne, Müllmersberg 2, 33154 Salzkotten

Dr. Joachim Ruffer, Endloser Weg 16, 59494 Soest

Christina-Maria Selzener, Im Aatal 16, 33181 Bad Wünnenberg

PD Dr. Michael Ströhmer, Eichendorffstraße 3d, 33014 Bad Driburg

Sandra Venzke, Ledeburstraße 9 a, 33102 Paderborn

Ulrike Voss M.A., Lindenstr. 11, 59597 Erwitte/Bad Westernkotten

Dennis Wegener, Im Stehbusch 2, 33181 Bad Wünnenberg

E-Mail-Adresse: Michael.Strohmer@upb.de

ISSN: 1867-7924

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

Inhalt

Aufsätze

DAVID MERSCHJOHANN, Die kommunale Gebietsreform in Nordrhein-Westfalen
am Beispiel Paderborn.....4

JÖRG WUNSCHHOFFER, „Vigore indulti apostolici“ –
Die Besetzung von Präbenden im Domkapitel zu Paderborn durch
Fürstbischof Clemens August per päpstliches Indult.....55

Miszellen

HANS GERD DORMAGEN, Die Grabplatte des Bischofs Wilhelm II. Schneider
im Dom zu Paderborn.....97

MAREIKE MENNE, Die neuen Barfußhistoriker?.....107

RAMONA BECHAUF, Gast-Arbeiter? - Die Situation der Paderborner Gastarbeiter
in den 1960er und 1970er Jahren.....111

Rezensionen126

JOHANNES SANDERS: S.J. (1596–1674): Geschichte des Jesuitenkollegs in Paderborn
1580–1659. (Köb) – WOLFGANG MARON / JULIANE PLÖGER: Deutschland seit 1945 -
Germany since 1945. Eine illustrierte Geschichte - An Illustrated History (Beiteke) –
NORBERT ALEWELD: Der Beginn der Neugotik im Sakralbau Westfalens - Der Bei-
trag Westfalens zur Wiedererweckung der mittelalterlichen Sakralbaukunst im 19.
Jahrhundert(Dämmig) – RICHARD JANUS: Zwischen Katholizismus und Unkirchlichkeit.
Pastorale Identitätskonstruktionen in der ostwestfälischen Diaspora am Beispiel des
Pfarrers Theodor Holzhausen (1826-1900) (Wittig)

Autorenverzeichnis137

Berichte und Vereinsmitteilungen138

SABINE TOMAS, Theorie und Methode des musealen Ausstellungswesens.....138

RAMONA BECHAUF, Projekt „Stadtschreiber Paderborn“ 2016 - Ein Erfahrungsbericht.....144

LEA RÖNSCH, Studienfahrt 2015: „Prag – Goldene Stadt an der Moldau“150

MICHAEL WITTIG, Vereinsmitteilungen.....156

Vereinsveröffentlichungen163

Berichte:

Theorie und Methode des musealen Ausstellungswesens

23. Tagung „Fragen der Regionalgeschichte“ des Historischen Instituts der Universität Paderborn am 7. November 2015

von Sabine Tomas

Theorie und Methode des musealen Ausstellungswesens, das war das Thema, zu dem in diesem Jahr nationale und internationale Experten des Museumswesens unter dem Dach „Fragen der Regionalgeschichte“ zusammengekommen waren, um einem breiten Publikum von interessierten Laien und Studenten bis hin zu Kollegen aus Universitäten und Museen einen abwechslungsreichen Mix aus verschiedenen Fachvorträgen zu bieten.

Eröffnungsworten von Prof. Dr. Frank Göttmann, der zusammen mit Prof. Dr. Eva-Maria Seng zu diesem Tag eingeladen hatte, folgten Grußworte des Universitätspräsidenten Prof. Dr. Wilhelm Schäfer, der die wissenschaftliche Kooperation in der Region, besonders mit der Universität Bielefeld, hervorhob und weitere gemeinsame Projekte ankündigte. Auch die Zusammenarbeit mit der Stadt sei erfreulich und werde immer enger. Passend zu diesem lokalen Bezug begrüßte Göttmann im Anschluss die lokalen Geschichtsvereine, die ebenfalls an diesem Tag vertreten waren und mit denen man seit Jahren enge Verbindungen pflege. Auch Prof. Dr. Rüdiger Althaus, der neue Rektor der Schwester- und Partnerhochschule, der Theologischen Fakultät Paderborn befand sich unter den Teilnehmern.

„Ohne Theorie keine Methode.“

Den Anfang der Fachvorträge machte Prof. Seng, die das Tagesmotto direkt unter dem gleichnamigen Titel aufgriff. Die Relevanz von Museen stellte sie eindrucksvoll anhand der stetig zunehmende Besucherzahlen und des Museumsbooms vor, der mit einer in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsenen Anzahl von Museen einhergegangen sei. Außerdem ließ sie auch die touristische, wirtschaftliche und identitätsstiftende Funktion vor allem regionaler Museen wie beispielsweise des Museums für Klosterkultur in Dalheim nicht außer Acht. Auch stellte sie klar, dass Museen nicht in erster Linie neues Wissen vermittelten, sondern bereits vorhandenes Wissen und Einstellungen bestätigten und erweiterten. Die Eigenart der Dinge beschrieb sie wie folgt. Aus drei Schritten werde aus einem Objekt ein „Museumsding“: Dekontextualisierung, Änderung der Funktion und Rekontextualisierung. So erhalte das Objekt seine ihm eigene Aura. Die Inszenierung und Authentizität der Objekte werde immer bedeutsamer, Themenausstellungen immer häufiger. Es finde eine zunehmende Eventisierung statt, der Erlebnischarakter des Museumsbesuches trete in den Vordergrund. Dabei gewannen laut Seng heute auch häufig Objekte an Bedeutung, die zuvor als zweitrangig galten, nun aber wegen ihrer besonderen Aura eine wichtige Rolle in der

Ausstellung einnehmen. Der letzte Aspekt ihres Vortrags bezog sich auf Reverenzobjekte und ihre Präsentationsformen. Zentrale Punkte hierbei seien die Mobilität der Besucher und auch der Dinge, die Renaissance der Schausammlung durch Provenienzforschung sowie die Dingorientierung beziehungsweise. Rekontextualisierung. Daran anknüpfend stellte die Referentin einen Bezug zur aktuellen gesellschaftspolitischen Lage her, indem sie auf das Thema Migration einging, das so alt sei wie die Menschheit selbst. Die anschließende Diskussion entspann sich vor allem an der Frage der Dekontextualisierung sowie an der mentalen Stabilisierungsfunktion des Museums und seinem Beitrag zur Identitätsbildung.

Nach diesen komplexen theoretischen Einblicken folgten Vorträge, die die Theorie auf praktisch-methodischem Feld exemplifizierten und zum Teil höchst überraschende Perspektiven eröffneten.

„Ein Museum macht man zusammen.“

Ja, gemacht wird ein Museum im Zusammenwirken vieler Akteure und vor allem mit viel Aufwand. Das zeigte eindrucksvoll der Vortrag von Drs. Pieter-Mattjis Gijsbers, Directeur Comenius Leergangen an der Rijksuniversiteit Groningen, der extra aus den Niederlanden angereist war, um an der Tagung mitwirken zu können. Anhand des Beispiels des Transports zweier alter Stadthäuser inklusive eines ihrer Hinterhäuser aus Amsterdam in das niederländische Freilichtmuseum Arnheim, um sie so vor der Zerstörung zu bewahren, schilderte er bildhaft *„Die Modi des Ausstellens und das Problem der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“*. Benannt wurden die drei Modi mit den Begriffen der Idealwelt, der Kontextualisierung und der soziokulturelle Perspektive. Dabei verdeutlichte die aktuelle Ausstellung im Freilichtmuseum Arnheim, wie gut diese Modi gleichzeitig nebeneinander zur Geltung kommen können. Und auch unkonventionelle Vorgehensweisen lehnte Gijsbers nicht ab, wie sich an einem Ausstellungsraum im Museum, der sich thematisch mit dem Leben der türkischen Arbeiter in diesen Hinterhäusern beschäftigte, zeigte. Diese Räume seien in der Vergangenheit tatsächlich bewohnt worden, es gebe noch Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände aus dieser Zeit. Gerade aufgrund der Tatsache, dass es schon immer eine Zuwanderung in die Stadt gegeben habe, sei es ihm auch aktuell wichtig gewesen, dieses Thema in der Ausstellung aufzugreifen. Als weiteres positives Beispiel nannte Gijsbers das Ruhr Museum in Essen, worüber das Publikum später am Nachmittag noch mehr erfahren sollte. Die vorgeführte Gleichzeitigkeit und die Gleichwertigkeit der Modi waren auch Anlass zur Diskussion, ebenso wie die unterschiedlichen Ausbildungsstrukturen für eine Museumstätigkeit in den Niederlanden und Deutschland.

„Ich blicke freudig auf zukünftige Ausstellungen.“

Prof. Dr. Gilbert Lupfer von den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden wies mit seinem Vortrag *„Die Visualisierung von Provenienzforschung – Überlegungen zu einer scheinbar selbstverständlichen, tatsächlich aber höchst komplizierten Aufgabe“* auf die Wichtigkeit

der Provenienzforschung hin. Ein besonderes Augenmerk habe dabei anfänglich auf der Raubkunst aus der Zeit des Nationalsozialismus und deren Restitution gelegen. Aber 2008 habe ein Bewusstseinswandel eingesetzt, der zu einer Professionalisierung geführt habe. Diese gehe ihm, Lufper, aber nicht weit genug: Der Forschungsbereich sei nicht ausreichend definiert und ende bereits mit der Aufklärung des Sachverhaltes. Das Nichtausstellen der Ergebnisse der Provenienzforschung betrachte er als eine verpasste Chance. Leider werde heute in vielen Fällen der Begegnung mit dem Kunstwerk beziehungsweise dem Objekt und dessen Aura mehr Bedeutung als der Kontextualisierung beigemessen. In konkreten Fällen würde die Präsentation wegen der unvollständigen Provenienzangaben den Anforderungen nicht gerecht werden. Freilich wurde im Vortrag eine ganze Reihe positiver Beispiele von Ausstellungen (z.B. Hamburg 2004) genannt, die sich der verlorenen und vergessenen Kunstwerke und deren Sammlern angenommen hatten, die Provenienz der Objekte offenlegten und quasi die Provenienzforschung als Methode der Kunstgeschichte etablierten. So präsentierte beispielsweise die Pinakothek der Moderne in München 2015 die Werke von Rudolf von Alt, einem der Lieblingskünstler Hitlers, dessen Werke jüdischen Sammlern entzogen worden waren, im Kontext der mit ihnen befaßten Provenienzforschung. Die abschließenden Thesen und Forderungen Lufpers aufgreifend, standen in der Diskussion vor allem die deutschen Verhältnisse in Sachen Provenienzforschung im Mittelpunkt, zumal beispielsweise Frankreich oder die USA über eine längere Tradition in diesem Bereich verfügen. Entsprechend wurden auch die internationale Zusammenarbeit und die Verantwortung von Lehre und Verbänden in diesem Bereich thematisiert.

„Nichts Immaterielles ohne Materielles.“

Nachdem das Publikum bereits in den Genuss eines internationalen Vortrags aus den Niederlanden gekommen war, wartete die Tagung nun mit einem weiteren internationalen Gast auf: Marc-Olivier Gonseth, Directeur Musée d'Ethnographie Neuchâtel, aus der Schweiz. In seinem Vortrag über *„Die Ausstellbarkeit von immateriellen Phänomenen“* verdeutlichte er anhand dreier verschiedener Ausstellungen in seinem Haus den Zusammenhang von immateriellen und materiellen Aspekten einer Ausstellung. Die Ausstellung „Bruits“ bestach mit ihrem innovativen Konzept der Vermittlung von hörbarem Kulturerbe, während die Ausstellung „Hors-Champ“ den Fokus auf die Konstruktion und den Gebrauch von bildhaften Vorstellungen in der Anthropologie legte. Die museale, digitale und künstlerische Ausstellung brachte damit die traditionellen Vorstellungen der Aufgaben von Museen durcheinander: klassifizieren, erfüllen, ästhetisieren, erinnern und das Auslösen von Schock und damit Transzendenz des Alltäglichen. Die Besonderheit der Ausstellung „Secrets“ bestand darin, dass die Ausstellung über die ganze Stadt verteilt wurde und immer nur Teile davon an den jeweiligen Standorten sichtbar waren, aus denen sich die Besucher ihre eigene Ausstellung erarbeiten mussten. Hier hatte Gonseth aus der Not eine Tugend gemacht und die Umbauten am Museumsgebäude für die Verlagerung der Ausstellung in die Stadt genutzt - nach eigenen Angaben mit großem Erfolg. Eine Frage, die die anschließende Diskussion prägte,

war die Frage nach der Wahrnehmung der Besucher: Konnten die Besucher die immateriellen Phänomene als solche wahrnehmen oder war es für sie nur ein „Spiel“?

„Etwas Besseres als eine Krise kann uns nicht passieren – auf in die Krise!“

Nach diesem internationalen Vortrag richtete sich das Augenmerk nun wieder auf regionale Akteure des Museumswesens, als Frau Seng Prof. Dr. Jan Carstensen aus Detmold ankündigte, der in seiner Präsentation die *„Probleme und Bedingungen eines Freilichtmuseums“* am Beispiel des Detmolder Freilichtmuseums darstellte. Dabei umriss er erst die Entstehungsgeschichte der Freilichtmuseen, wobei er näher auf die Statik der Objekte des Freilichtmuseums einging. Dabei handle es sich überwiegend um Gebäude, was die Gestaltung eines solchen Museums, wolle es sich verändern, vor große Herausforderungen stelle. Veränderung sei aber wichtig, um die Besucher nicht zu verlieren, daher seien auch gerade größere Bauvorhaben in der Vorbereitung. Großzügige Ausstellungshallen würden gebaut, um thematische Sonderausstellungen besser realisieren zu können. Gewiss könne es aufgrund gesellschaftlicher Umbrüche auch zu musealen und gesellschaftlichen Krisen kommen, die er jedoch nicht als Bedrohung wahrnehme, sondern als Chance, notwendige museale Veränderungen herbeizuführen. In der anschließenden Diskussion kam die Frage auf, inwiefern sich die Freilichtmuseen und Heimatmuseen gegenseitig konkurrierten. Konkurrenz sah Carstensen nicht, eher die Chance der Zusammenarbeit zu allseitigem Nutzen. Auch die Wertung der Krise als positiv wurde angezweifelt. Demgegenüber vertrat der Referent die Position, dass das Freilichtmuseum die Aufgabe habe, schwierige Themen anzusprechen, um etwas zu bewegen. Gerade Krisen förderten die Auseinandersetzung mit schwierigen Themen.

„Die Sammlung bestimmt das Epochenbild“

„Konzeptionelle Spielarten von Präsentation – die Schlösser in Stuttgart und Waldenbuch“ war der anschließende Vortrag von Thomas Brune, dem Leiter des Museums der Alltagskultur Schloß Waldenbuch, überschrieben. Wie der Titel bereits ankündigte, ging es um den Vergleich zweier unterschiedlicher Konzeptionen der Präsentation unter einem institutionellen Dach anhand von zwei Stuttgarter Ausstellungen: der Ausstellung *„Legendäre Meisterwerke“* im Alten Schloss im Herzen Stuttgarts und der Ausstellung *„Wohnwelten“* mit Objekten des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart im Museum der Alltagskultur in Schloss Waldenbuch außerhalb des Stadtgebiets. Während die Präsentation im Alten Schloss durch die Ästhetik, die räumliche Anordnung und die Chronologie der Objekte, die von der Vor- und Frühgeschichte bis ins 20. Jahrhundert reichen, geprägt und gezielt das historische Hintergrundwissen bereitgestellt werde, verwiesen in Schloss Waldenbuch die Alltags-Objekte auf die Wohnverhältnisse und elementare Lebensbedürfnisse wie Vorratshaltung, Schutz, Licht, Wärme, Sauberkeit und soziales Zusammenleben, unterstrichen durch eine schlichte Raumgestaltung. Zwei Besonderheiten fänden sich zum einen in dem Bereich *„Mein Stück*

Alltag“, in dem Besucher persönliche Gegenstände ausstellen und selbst erklären könnten; der Text werde faktisch nur vom Museum ergänzt. Zum andern solle die Zeitsprunghalle den Besucher zum Mitdenken anregen, indem hier alte Gegenstände mit neuen in Beziehung gesetzt würden. Am Punkt der Partizipation setzte auch die anschließende Diskussion an. Aus dem Publikum kam die Anregung, die Besucher sollten noch mehr dazu animiert werden, sich eigene Gedanken zu machen. Außerdem kam die Frage auf, ob die unterschiedlichen Ausstellungskonzeptionen durch die baulichen Bedingungen in Stuttgart und Waldenbuch beeinflusst worden seien, was von Thomas Brune bestätigt werden konnte.

„Geschichte ist retrospektiv, aber nicht rückwärtsgewandt.“

Prof. Dr. Ulrich Borsdorf, bis 2011 Direktor des Ruhr Museums in Essen, stellte in seinem Vortrag *„Konzept des Ruhrmuseums als Regionalmuseum neuen Typs“* ebenfalls das seinem Museum eigene Ausstellungskonzept vor und verdeutlichte anhand dessen den neuartigen Museumstyp. Das Ruhrmuseum sei ein Hybrid aus kultur- und naturhistorischem Museum, das die kulturelle und historische Bedeutung des Ruhrgebiets und der Zeche Zollverein, in welcher es untergebracht sei, verdeutliche. Das Besondere daran: Das Ruhrgebiet werde in seiner Gesamtheit dargestellt und keineswegs auf die Zeit des Kohleabbaus reduziert. Borsdorf machte deutlich, dass in seinen Augen Geschichte zwar retrospektiv, aber nicht rückwärtsgewandt gedeutet werden sollte. Vielmehr diene Geschichte dazu, Orientierung für die Gegenwart zu bieten. In diesem Sinne stellte er einen aktuellen gesellschaftlichen Bezug her: Denn das Ruhrgebiet verkörpere traditionell eine Migrationsgesellschaft. Migration gehöre zu diesem Gebiet dazu, daher gebe es auch keine eigene Abteilung für diese Thematik, denn diese sei eingeflochten in die gesamte Ausstellung. In der anschließenden Diskussion kam die Frage auf, ob das Museum aufgrund seiner Größe und Vielfalt eine Konkurrenz zu den Stadtmuseen in der Region darstelle. Dem wurde von Borsdorf mit dem Hinweis begegnet, dass eine Region viele Identitäten habe, die in den verschiedenen Museen dargestellt werden könnten. Das Ruhrmuseum locke Besucher in die Region, die dann auch die Stadtmuseen besuchten.

„Wir können nur ausstellen, was wir besitzen.“

Den Abschluss der Tagung bildete der Vortrag von Dr. Andreas Neuwöhner, der im Publikum den meisten Diskussionsbedarf auslöste. Er präsentierte das Konzept der *„Neuordnung der Paderborner Museumslandschaft“* zum ersten Mal öffentlich. Die vormaligen Einrichtungen im Adam-und-Eva-Haus und im Schloss Neuhaus sollten in Zukunft unter einem Konzept vereinigt werden. Als neue Standorte wurden das Schloss Neuhaus und die Galerie Kloster Abdinghof genannt. Als ein Grund für die Neustrukturierung der Paderborner Museumslandschaft betonte Neuwöhner vor allem Erfordernisse des Denkmalschutzes, unter dem das Adam-und-Eva-Haus stehe. Deshalb könne es nicht oder nur mit sehr großem Aufwand für eine museale Nutzung umgestaltet werden. Die Besonderheit des neuen

Konzepts stelle die Unterteilung in vertikale thematische Schichten dar, die, gegeneinander verschoben, jeweils neue Perspektiven auf die Stadtgeschichte eröffnen könnten und damit den Besucher zum Mitdenken einluden. In Bezug auf die Ausstellungsobjekte solle auf die unterschiedlichen städtischen und die Sammlungen des Altertumsvereins zurückgegriffen werden. In Schloß Neuhaus werde zur Koordination der Paderborner Museumsarbeit ein zentrales Depot geschaffen. Die anschließende, teils grundsätzliche, teils recht spezielle, Diskussion ging fließend in eine Abschlussdiskussion des Tages über, was nicht zuletzt der bereits fortgeschrittenen Stunde zuzuschreiben war. Im Fokus standen hier auch generelle Fragen nach der Ausstellbarkeit von Geschichte. So wurde etwa Kritik laut, das neue Stadtmuseum werde offenbar überwiegend die positiven Aspekte der Stadtgeschichte darstellen und somit die Realität verzerren. Eine studentische Wortmeldung gab zu bedenken, ob es, wie gerade auch am Beispiel der Neuordnung der Paderborner Museumslandschaft zu sehen, zu einer Gesundschumpfung beziehungsweise zu einem „survival of the fittest“ in der Museumslandschaft kommen werde, was aber von Frau Seng zurückgewiesen werden konnte.

„Jedes Museum ist ein Individuum.“

Mit ihren Kaffeepausen, in denen die Tagungsteilnehmer untereinander in Kontakt treten konnten, und den abwechslungsreichen Fachvorträgen war die diesjährige Tagung nicht nur für die Besucher ein lehrreiches Erlebnis, sondern auch für die Referenten, die in Interaktion miteinander traten und dadurch neue Impulse für ihre eigenen Projekte erhielten. Die Diskussion hätte noch bis spät in die Nacht weitergeführt werden können, doch Prof. Seng fand die passenden Abschlussworte, indem sie betonte, dass die Diskussion vielfältig und vielgestaltig gewesen sei wie die Museumslandschaft selbst und jedes Museum seinen eigenen Weg finden müsse. Denn: „Jedes Museum ist ein Individuum.“